

# JERUSALEM

*Erstaufführung von Verdis Frühwerk, November 1995*

## **Die Verdi-Premiere der Komparative**

"Jerusalem", ein zwischendurch immer wieder qualitätsvolles Werk aus Giuseppe Verdis Frühphase, kam an der Staatsoper unaufdringlich zur Erstaufführung.

Die Inszenierung, neu zwar, wirkt dennoch altvertraut. Robert Carsen hat vor einer von Michael Levine errichteten monumentalen romanischen Mauer, in der Schießscharten den je nach Bedarf milden oder grellen oder auch nicht vorhandenen Lichteinfall kanalisieren, auf stimmige, gar nicht irgendwie penetrant

"regietheaterliche" Weise eine Handlung erzählt.

Die wiederum muß man im Detail nicht nachlesen, denn sie ist mit all ihren Unglaublichkeiten Vorwand für musikalische Situationsdramatik, wie Verdi sie immer geliebt hat.

Also findet der Opernfreund nach einem etwas mühsamen ersten Akt vieles von dem, was er in anderen Jugendwerken des Komponisten schätzt, freut sich über Déjà-vu-Erlebnisse, die das musikdramatische Pflänzchen "Jerusalem" mit manch späterem Edelgewächs verbindet, sei's die "Macht des Schicksals" oder auch "Aida", deren "Gerichtsszene" ahnungsvoll voraus klingt. Überdies erfährt der Hörer,

wie das ist, wenn ein Genie, das soeben mit einem Gefangenenchor zum Volkshelden geworden ist, den eigenen Erfolg zu wiederholen trachtet. Dergleichen Spekulation geht selten auf; auch dann nicht, wenn der diesmal zu Recht bejubelte Staatsoperchor darstellerisch kunstvoll gebeugt und ermüdet, stimmlich aber agil und kraftvoll einen Pilgerchor gestaltet. Wie auch immer: Das Werk bietet drei Hauptdarstellern Gelegenheit, vokale Kunstfertigkeiten zu demonstrieren. Es fordert diese auf so unbescheidene Weise, daß es leicht fällt, den Sängern dieser Erstaufführung Schwächen nachzuweisen. Jose Carreras entzog sich dem. Er ließ sich als indisponiert entschuldigen. Eliane Coelho kämpfte sich hingegen bei voller

SINKOTHEK

Gesundheit durch die enormen Anforderungen der Helene. Verdi schreibt ihr alles vor, was ein Sopran zu seiner Zeit können mußte. Und das war viel - vom zartfühlenden "Ave Maria" über den virtuosen Leidenschaftsausbruch in Koloraturform bis hin zur kräfteaubenden Adagio-Arie, die wirkt, als bestünde sie aus einer einzigen, vielfach zu schattierenden, atemberaubenden Phrase.

Da ließe sich nun freilich trefflich wieder erwähnen, daß Maria Callas lang schon tot sei. Allein: Welche Diva unserer Tage trotz solchen Herausforderungen mit dermaßen bestechender Virtuosität, daß man im Vergleich Frau Coelho in die imaginäre "zweite Reihe" verweisen dürfte? Sie hat Temperament genug, um

über die bloß untadelige Bewältigung der vielen vokalen Hürden hinaus auch noch manch gestalterischen Akzent zu setzen weiß. Ein Realist muß ihr dafür lauten Applaus zollen.

Samuel Ramey erhielt den noch lautereren. Er imponiert nicht nur den Damen, wenn er mit nacktem Oberkörper auf Pilgerfahrt geht. Er ist auch sonst eine der markanten Erscheinungen des heutigen Musik-Geschäfts, orgelt vielleicht in der Tiefe nicht ganz so durchschlagkräftig, wie Verdi sich das erträumt haben mag, trumpft aber mit baritonal strahlenden Höhen auf und weiß sich überhaupt gegen das von Zubin Mehta nach einem konzentrationsfördernden Schmiß in der Ouvertüre animiert und schwungvoll

entfachte Habt Acht! und Tandaradei des Orchesters durchzusetzen.

Angesichts dessen, angesichts guter Leistungen aller Darsteller der kleineren Rollen und auch einiger zauberhaft hingetupfter Holzbläserfarben von einem Abend der Superlative zu sprechen, verbietet sich, gewiß. Der eine oder andere Komparativ aber ist nicht nur gegenüber der 183. Vorstellung der "Traviata" oder mancher Verdi-Premiere, sagen wir, der Mailänder Scala, durchaus angebracht.

**mehr**

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten

**SINKOTHEK**